

Bronzefiguren behandelt, ihren Platz gefunden hätte. Ich denke an das Symbolgut bzw. Vogeldarstellungen (vielleicht stehen diese doch mit den Sonnenwagen in Beziehung), die auf einigen Doppelarmknäufen wiedergegeben sind. Die Zeitstellung dieser Gegenstände, welche von Novotná aufgrund der Verzierung in vier Gruppen gegliedert werden, bietet keine Schwierigkeiten, da viele Stücke aus Depots vom Typ Vel'ký Blh und Rimavská Sobota, etliche aus Gräbern herrühren. In Siebenbürgen sind sie besonders aus Depotfunden vom Typ Cincu-Suseni (bzw. Kisapáti-Stufe) bekannt. Ob dieser Fakt einen allgemeinen späteren Zeitansatz andeutet, soll dahingestellt bleiben. Es sei nur hervorgehoben, daß eine Gleichzeitigkeit zwischen den Uriu- und Cincu-Suseni-Bronzen teilweise bestehen müßte, falls man von dem Begriff Depotfundhorizont abläßt (vgl. oben S. 444).

Die 342 angeführten Tüllenbeile aus der Slowakei werden von Novotná in 14 Unterkapiteln behandelt. Das älteste Stück scheint das eigenartige Beil von Dreveník zu sein, das aufgrund der Begleitfunde in die Stufe der Achtkantschwerter anzusetzen wäre. Tüllenbeile siebenbürgischer Art sind ziemlich selten und werden von der Verfasserin anhand der Untersuchungen Rusus datiert; die slowakischen Varianten lassen sich den Uriu- und Kisapáti-Stufen zuteilen.

Die 75 Schnabeltüllenbeile werden nur provisorischerweise in Varianten gegliedert. Das Uriuzeitliche einen gut umrissenen sechseckigen Querschnitt aufweisende Tüllenbeil kommt in der Slowakei nur ein einziges Mal (Nr. 536; Levice; in ein Kisapátizeitliches Depot!) vor. Novotná vertritt die Meinung, daß das Hauptverbreitungsgebiet sämtlicher Varianten der Schnabeltüllenbeile Siebenbürgen ist. Tüllenbeile mit „symmetrisch“ ausgeschnittener Mündung sind m.E. eigentlich eine Nebenform der Stücke mit „asymmetrisch“ geformter Tüllenmündung bzw. der oben erwähnten Schnabeltüllenbeile, die mit diesen auch zeitlich parallel laufen. Novotná meint ihr Kerngebiet sei im Bereich Liptau-Orawa, desgleichen wie das der Liptauer Schwerter.

Eine formenkundlich einheitliche Gruppe bilden die kisapátizeitlichen Tüllenbeile mit gerade abschließender Mündung und scharf abgesetzter Schneide (Nr. 576–583). Ihre Verbreitung ist auf die Ostslowakei begrenzt.

Eine der im mittleren Donaubecken meist verbreiteten jüngeren Tüllenbeilformen – „mit gerade abschließender Tülle, verstärktem Tüllenrand und mit plastischer Verzierung“ (eine bequemere Bezeichnung wäre wünschenswert gewesen) – ist durch 70 Stücke (Nr. 584–653) vertreten. Eine ösenlose kisapátizeitliche siebenbürgische Art (Nr. 654–658) ist in der Slowakei schwach belegt.

Tüllenbeile mit Öse und stark abgesetztem Schneideteil bilden typologisch eine Abzweigung der oben erwähnten Beile mit abschließender Tülle und plastischer Verzierung (Nr. 659–699). Unverzierte Stücke dieses Typus werden unter Nr. 700–737 beschrieben.

Nicht sehr geglückt scheint dem Rezensent die Zusammenstellung der kleinen Tüllenbeile „mit Öse und reicher Leistenverzierung“ (Nr. 738–761) sowie der jeweils entsprechenden unverzierten Stücke (Nr. 762–780). Zum Beispiel merkt man kaum einen Unterschied zwischen den Beilen Nr. 570 und 744, die verschiedenen Typen zugewiesen werden usw. Wenngleich kleine Tüllenbeile, wie schon von Reinecke bemerkt, für jünger als größere zu halten sind, ist die Formbestimmung aufgrund der Maßangaben allgemein unpräzise und fließend.

Als letzte behandelt Novotná die „Tüllenbeile mit Öse und dreieckigem Schneideteil“. Diese Form stellt eigentlich die Fortsetzung der Tüllenbeile siebenbürgischer Art (Typ C nach M. Rusu) dar und man hätte sie m.E. nicht von dem Grundtyp trennen sollen.

Das letzte Kapitel in Novotná's Buch befaßt sich mit den Gußformen aller Art. Auf technische Fragen der Herstellungsweise wird nicht eingegangen; diese sollen in der PBF-Reihe XIX behandelt werden.

Alexandru Vulpe

NÁNDOR KALICZ, *Die Frühbronzezeit in Nordost-Ungarn Abriß der Geschichte des 19.–16. Jahrhunderts*. v.u.Z., Archaeologia Hungarica, S. N., XLV, 1968, 202 S., 17 Textabbildungen, 130 Tafeln.

Das Werk K.N.'s ist eine Monographie der Periode des 19.–16. Jh. v.u.Z. in Nordost-Ungarn. Es enthält eine umfangreiche Darstellung des frühbronzezeitlichen Materials sowie dessen Interpretation; dazu werden auch Funde aus Rumänien besprochen.

K.N. versteht unter „Frühe Bronzezeit“ die Zeitspanne zwischen der spätkupferzeitlichen Pécel (bzw.

Badener-) Kultur (um 1900) und der mittel-bronzezeitlichen Füzesbonyer-Kultur. Die Kurgan- und Zók-Kulturen bilden die erste Hälfte dieser Periode, die Hatvan- und die frühe Otomani-Kultur deren zweite Hälfte. Das Ende der Frühbronzezeit ist mit den mykänischen Schachtgräbern (16. Jh.) etwa gleichzeitig. Die Hauptteile des Buches sind: I. Die Problematik der ostungarischen

Kurgangräber und der schnurverzierten Keramik; II. Die Zók-Kultur in Nordost-Ungarn; III. Die Hatvan-Kultur.

Wir müssen von vornherein den Leser warnen, daß die Zeitstellung der behandelten Kulturen mit derjenigen der rumänischen Archäologen in mancher Hinsicht nicht übereinstimmt. Eine Erklärung dafür wäre, daß K.N. die rumänische Literatur nur bis 1962, die ungarische bis 1964 benützt (diese Tatsache widerspiegelt sich in der am Ende seiner Arbeit angeführten Literatur). Obwohl Ende 1968 erschienen (in Rumänien wurde es erst im Laufe des Jahres 1969 bekannt) stellt K.N.'s Werk einen Gesichtspunkt des Anfaanges der 60-er Jahre dar.

Die ostungarischen Kurganen, — etwa 27 Hügel — die vor dem ersten Weltkrieg erforscht wurden, sind in zwei Gruppen eingeteilt: A, Große Hügel aus Kom. Szabolcs mit Gräbern ohne Ockerfärbung und B, Hügel mit Ockergräbern aus Hortobagy (Umgebung von Debrecen). Beide Gruppen sind als eine Einheit betrachtet. Die Unterschiede bestehen hauptsächlich darin, daß in Hortobagy auch kleine Hügel geforscht wurden. Das Fehlen der Ockerfärbung bei den Gräbern der Gruppe A wäre dadurch erklärt, daß die Benützung des Ockers, zwar häufig vorkommt (wie im Fall der Steppenhügelgräber) trotzdem aber keine Regel ist.

Die Grabbeilagen der ostungarischen Kurganen sind auf einige Lockenringe beschränkt. Diese gliedert Verf. in drei typologische Gruppen ein, die in Rumänien den Funden von Braşov-Gesprengberg, Ariuşd, Gurbăneşti, Beba-Veche u. Monteoru, in Südrußland der späten Grubengräber- und besonders der Katakomben-Kultur entsprechen. Diese Festlegungen beweisen, daß das Eindringen der ersten Steppenbevölkerung in Ungarn in dieser Periode (rund um 1900) anzusetzen wäre, bzw. zur Zeit der späten Pécel-Kultur. Eine Bestätigung dafür wäre die Zeitgleichheit der Pécel- und Coţofeni-Kulturen, sowie das Vorkommen zweier steppenkulturartigen Scherben innerhalb der späten Pécel-Siedlung von Ozd. Desgleichen bildet die Schnurkeramik von Barca (nahestehend derjenigen aus Nyírség und aus Siebenbürgen) eine unabhängige Erscheinung zwischen den Pécel- und Hatvan-Kulturen; sie ist ähnlich der Schnurkeramik aus den ostslowakischen Hügelgräbern. Verf. meint, es bestünde, im heutigen Stand der Forschung, kein Zweifel darüber, daß die Schnurkeramik in Ungarn und Siebenbürgen von O. und NO her eingedrungen sei.

Da in den ostungarischen Hügelgräbern keine Gefäße gefunden wurden, werden nur einige Einzelfunde herangezogen, die mit der Steppenbevölkerung in Beziehung gebracht werden könnten usw. 11 Scherben, ein Becher mit Trichterrand und ein Bruchstück einer Fußschale. Die Verzierung besteht aus eingetieften Halbkreisen, sowie Schnureinprägungen. Analogien werden in den nördlich und östlich der Karpaten (Galizien, Podolien) belegten Hügelgräbern, in der Gorodsk-Usatovo-Kultur in der jüngeren Grubengräberkultur sowie in Funden der Katakombengräber gesucht. Aus Rumänien werden Beispiele

aus Dolheşti, aus dem Nordosten Siebenbürgens und aus einem Grabhügel von Corlăteni angeführt. Obwohl Verfasser betont, daß im allgemeinen Kupfer- oder Bronzegegenstände aus dem Süden (bzw. aus Vorderasien) stammen, wird angenommen, daß Typen wie Schaftkopsäxte, lange Dolche mit Mittelrippe oder Meißeln mit erhobenen Rändern ihren Ursprung in den Steppen finden. Um diese Behauptung zu stützen, bringt K.N. eine Schaftlochaxt aus Sfintu-Gheorghe, die er der Gorodsk-Usatovo-Kultur zuschreibt (offensichtlich handelt es sich um ein Mißverständnis des rumänischen Textes, da die Axt in einer Schneckenbergsiedlung zutage gebracht wurde; vgl. A. Vulpe, Äxte und Beile in Rumänien, Bd. I, 1970, S. 11, S. 31. Anm. 1). U.E. gibt es z.Z. keine Beweisgründe um die Äxte aus dem Norden des Kaukasus früher zu datieren und demnach dürfte auch kein Grund bestehen diese südosteuropäischen Äxte zu den sogenannten Steppenvölkern in Beziehung zu bringen. Auch die Verbreitung der Krummesser aus Feuerstein sowie die der Miniaturtonäxte werden von K. mit den Steppenkulturen in Verbindung gebracht.

Man sollte beachten, daß Verfasser auf Grund der Besprechung etlicher südosteuropäischen und kaukasischen Zeitstellungen der Steinkupferzeit (A. A. Iessen, M. Gimbutas, Lagadowskaja, T. Passek u.a.) das Ende der Cucuteni-Kultur rund um 2000 v.u.Z. ansetzt. Daraus folgen alle seine Schlüsse mit ethnologischem und historischem Charakter.

Die ostungarischen Kurganen werden mit den Hügelgräbern in der rumänischen Ebene und in Bulgarien in Zusammenhang gebracht. Die rumänische Gruppe würde demnach, die Verbindung zu den Steppenkurganen bilden. Verfasser nimmt an, daß die Cucuteni- und Cernavodzeitliche östliche Einwanderungsbevölkerung Ungarn nicht erreicht hat. Diese erste schwache Wanderung hätte bloß die Schwarzmeerküste gestreift. K.N. glaubt die Cernavoda-Kultur (die Bezeichnung wird im Sinne D. Berciu's in 1962 gebraucht) sei südlichen Ursprungs und wäre mit dem Ende der Cucuteni-Kultur zeitgleich.

Es ist bemerkenswert, da heute die Kenntnisse über die Cernavoda-Kultur viel bereichert sind, und wesentlich andere Schlüsse gestatten (vgl. Sebastian Morintz und Petre Roman, *Dacia*, N.S., 12, 1968, S. 45—128; Ders., *Dacia* N.S., 13, 1969, S. 61 u.f.).

K.N. ist der Meinung, daß die ostungarischen Hügelgräber der späten Pécel-, der Zók-, der zweiten Hälfte der Coţofeni-, der frühen Glna III-, Schneckenbergs-, sowie der Bujanj-Hum II-Kultur zeitlich entsprechen (2000—1800). Er nimmt an, die Steppenvölker hätten viel zu der Entstehung der ungarischen Bronzezeit beigetragen u.zw. eine erste Welle zu der Entstehung der Zók-Kultur (bzw. der Gruppen Nyírség und Makó) und eine zweite zu derjenigen der Hatvan-Kultur um (1800).

Bezüglich der Zók-Kultur behandelt K.N. zuerst die Nyírség-Gruppe, deren Verbreitzungszone sich mit dem gleichgenannten Gebiet überdeckt (in NO-Ungarn).

Es werden 131 Fundorte der Nyírség-Gruppe aus NO-Ungarn, 10 aus der Slowakei und 1 aus Rumänien (Satulung-Finteuşul Mic) von den sämtlichen 220 bekannten Funden dieser Gruppe angeführt. Verfasser ist geneigt dieser Gruppe auch die mit Besenstrich verzierte Grobkeramik der Otomani-Kultur zuzuschreiben (wir erwähnen, daß neuerdings C. Kácsó, SCIV, 23, 1972, 1, S. 42. die Analogien zwischen der Nyírség- und der ersten Unterphase der Otomani-Kultur dadurch erklärt, daß zu der Entstehung beider Kulturen östliche Elemente beigetragen haben; die Funde von Berea und Satulung-Finteuşul Mic betrachtet Kácsó als Nyírseger Einfuhrware innerhalb der Otomani-Kultur). Viele der von K.N. angeführten Funde der Nyírség-Gruppe sind durch Geländebegehungen bekannt oder sie bilden Einzel- und Zufallsfunde. In den östlich der Theiß und im Bodrogtal erstreckten Dünengebieten wurden ausnahmslos zeitweilige Siedlungen festgestellt, die eine mobile Lebensweise bezeugen. Die Wohnungen wurden wahrscheinlich nur aus Holz gebaut.

Sehr wichtig sind die von K.N. ausgeführten Ausgrabungen in der an der NW-Grenze der Nyírség-Gruppe gelegenen Tell-Siedlung von Tiszaluc Dankadomb. Die hier dieser Gruppe entsprechende erste Schicht (40–60 cm mächtig) weist Wohnungen mit Lehm Boden und Pfostengerüst auf. Ein Teil der Siedlung, die Burg, wurde von Anfang an von einem halbkreisförmigen, 25 m breiten Schutzgraben eingeschlossen.

In der Nyírség-Gruppe war die Brandbestattung mit Urne üblich. In Vencselő wurden 4 Urnengräber aber auch ein Brandgrubengrab freigelegt. Gräber kommen meist einzeln vor.

Das Verbreitungsgebiet der Makó-Gruppe der Zók-Kultur, das außer der Maros- und Körösmündung ganz Mittelungarn, einen großen Teil Transdanubiens sowie die SW-Slowakei einbegreift, ist etwa fünfmal größer als das der Nyírség-Gruppe. Innerhalb der Makó-Gruppe sind keine Tellsiedlungen bekannt. Die Siedlungen sind jedoch intensiver bewohnt. Das könnte eine sedentäre Lebensweise andeuten, die aber auch nicht sehr dauerhaft war, da man in keiner Siedlung mehrere Schichten ermittelt hat. Der Grabritus ist durch Urnengräber oder Gruben mit gehäuften Brandresten belegt. Einige Skelettgräber werden als fremde Elemente innerhalb der Makó-Gruppe betrachtet. Bei Domony stieß man in einer Grube auf ein Gußformfragment, von dem K.N. meint, es hätte für die Herstellung einer Schaftlochaxt östlichen Typus gedient (das Fragment stellt bloß die Axtklinge dar und kann demnach nicht näher bestimmt werden; vgl. A. Vulpe a.a.O.). Die Keramik der Gruppen Nyírség u. Makó weist gemeinsame Züge, wohl aber auch bedeutende Unterschiede auf. Trotz mancher gemeinsamen Züge sind die Gefäße der Nyírség-Gruppe leicht auch von denen der Vučedol-Gruppe zu unterscheiden, diese letztere weisen tiefere und gröbere Ritzmuster auf (Vučedolfunde in Rumänien: Moldova Veche –

Vladimir Dumitrescu und Ion Stratan, Dacia, N.S., 6, 1962, S. 411–427; V. Boroneanţ, Peştera Veterani in RevMuz, 6, 1968, 4, S. 352–355). Die Befestigung eines Teiles der Siedlung ist ein den Gruppen Nyírség u. Vučedol gemeinsames Merkmal, während der Makó-Gruppe unbekannt bleibt.

Verfasser meint, daß die Zók-Kultur aus den von Süden her eingewanderten kleinen Gruppen (wie Somogyvár, Pitvaros) unter dem Einfluß der Steppenelemente entstanden sei. Vielfältige Beziehungen und Einflüsse führten zur Trennung der Gruppen innerhalb der einheitlichen Zók-Kultur. Funde, wie diejenigen von Zók, Sarvas, Vučedol, Pécskö, Solgoratján, Nytriansky-Hradok, Male'Kosihy brachten den Beweis, daß die Zók-Kultur der Pécel-Kultur folgte.

Die Entwicklung der Zók-Kultur vollzog sich nicht gleichmäßig in ganz Ungarn u.zw. löste sich der nördliche Teil der Nyírség-Gruppe in der Hatvan-Kultur auf, während im Gebiete östlich der Theiß dieselbe Gruppe mit der Hatvan-Kultur eine gewisse Periode zeitgleich war, um später von der Otomani-Kultur abgelöst zu werden. Der Makó-Gruppe macht im Norden die Hatvan-Kultur, im Süden die Szöreg-Periam-Kultur ein Ende. Zwischen Donau und Theiß folgten die frühe Nagyréver-Kultur, in der SW-Slowakei die Nitraer-Gruppe und dann die slowakische Abzweigung der Aunjetitzer-Kultur. In Rumänien werden von K.N. folgende Kulturerscheinungen mit der Zók-Kultur parallelisiert: die späte, von K. als „Grubengräberphase“ bezeichnete Periode der Coţofeni-Kultur, die Blütezeit der Grubengräber-Kultur (bzw. Gorodsk-Usatovo), der erste Teil der Schneckenberg-Kultur und die entsprechende Phase der Glina III-Kultur. Der Anfang der Zók-Kultur wird über Bubanj-Hum mit dem M.H. parallelisiert und etwas nach 1900 datiert. Das Ende dieser Kultur ist, abhängig von der Entstehung der Hatvan-Kultur, nicht später als 1800 anzusetzen.

Die letzte von K. besprochene Kultur, die Hatvaner, ist vorwiegend im Berglandgebiet, aber auch in der Ebene belegt. Charakteristisch sind Tell-Siedlungen, die fast ausnahmslos eine etwa den 1/8–1/10 Teil der Siedlung umfassende Burg in der Mitte haben. Es kommen Oberflächenwohnungen mit Holzgerüst und Lehmewurf vor. Grabritus ist ausschließlich Brandbestattung. Brandgrubengräber sind zahlreicher als Urnengräber. Der wesentliche Beitrag K.N.'s zur Kenntnis der Hatvan-Kultur beruht auf seinen stratigraphischen Beobachtungen in der Tellsiedlung von Tiszaluc-Dankadomb. Hier haben die letzten zwei Schichten Hatvan-Material geliefert (Schicht I gehört der Zók-Kultur). Anhand dieser gesicherten Lage gliedert K.N. die Hatvan-Kultur in drei Phasen ein: frühe ( $1_a$ ), mittlere ( $1_b$ ) – beide wurden in der zweiten Schicht von Tiszaluc festgestellt – und jüngere (2), bzw. Schicht III in der betreffenden Siedlung.

Freilich sind die Ausgrabungen in Tiszaluc sehr wichtig, sie umfassen jedoch nur einen kleinen Teil der Siedlung. U.E. ist aber die Methode der Einteilung des

Materials nach Spatenstichen statt nach Wohnungsschichten nicht sehr glücklich gewählt um Verfassers Schlüsse glaubhaft zu machen. Diesbezüglich sind die wenigen dargestellten geschlossenen Funde — einige Gruben und Wohnungen — wertvoller für die Abgrenzung der Phasen der Hatvan-Kultur.

Parallel mit der ersten Phase der Hatvan-Kultur laufen die Nagyréver-, die spätere Nyírség-, die jüngere Phase der Coşofeni-, die A-Phase (nach Prox) der Schneckenberg- (nach K.N.'s Meinung ist diese die jüngere), sowie die spätere Glockenbrecher-Kultur. Desgleichen die spätere Schnurkeramik, die Nitraer-Gruppe, die Voraunjetitzer-Phase, die Kisapostager, — die frühe Szöreg-Periam-Kultur, sowie der Anfang der Otomani- und Wiettenberg-Kulturen. Die zweite Stufe der Hatvan-Kultur wäre mit den Otomani- (Rezensent betont, daß es sich um der in Virşand festgestellten Phase handelt), Wiettenberg-, Tei-, Tokod-, Aunjetitzer-, Szöreg-Periam-, der frühesten Vatia-Kultur, sowie mit dem Anfang der Füzesabonyer-Kultur zeitgleich.

In absoluter Zeitrechnung wird der Anfang der Hatvan-Kultur von K.N. zwischen 1850 u. 1800, die jüngere Phase um 1650, das Ende um 1500 gestellt. Die zwei Hauptbestandteile der Hatvan-Kultur wären K.N. gemäß: die östlichen Steppenelemente und die südlichen Einflüsse. Auch die überlebenden Gruppen der Pécelér-Kultur hätten eine gewisse Rolle gespielt. Die Steppeneinflüsse werden durch eine neue Einwanderungswelle erklärt, die gleichmäßig zu der Entstehung der Fatjanovo- und Hatvan-Kulturen beigetragen hätte.

Um die chronologischen und genetischen Verbindungen der Hatvan-Kultur zu ermitteln, greift Verfasser manchmal zu der Ergründung jener vereinzelten Gefäßform oder eines Verzierungsmotivs. So wird die Schlüssel in Form eines Schwedenhelmes als Vergleichselement in der Cucuteni-Tripolje-Kultur gesucht und daraus der Schluß gezogen, diese Gefäßform sei, mittels der Schneckenberg-Kultur, in der Bronzezeit Ungarns gelangt. Es scheint, die Zeitunterschiede hätten für Verfasser keine große Bedeutung. Der gleichen Methode gemäß wird die Phasenabfolge oder Schneckenberg-Kultur umgekehrt, d.h. die B-Phase wäre älter als die A-Phase, nur weil die einhenkelige Kanne der Hatvan-Kultur sich auch in der Schneckenberg A-Phase wiederfindet (wir erwähnen daß die Periodisierung der Schneckenberg-Kultur nicht nur auf den typologischen Erwägungen Proxs, sondern hauptsächlich auf den stratigraphischen Ermittlungen Gh. Bichirs bei Cuculata-Braşov beruhte (vgl. Dacia, N.S., 6, 1962, S. 88—110); K.N. führt den Artikel an, bewertet ihn scheinbar aber nicht. Der rumänischen archäologischen Forschung gemäß läuft die Schneckenberg-Kultur der Hatvaner voran.

Obwohl, wie am Anfang vorliegender Besprechung ausgedrückt zwischen den von K.N. vertretenen eigenen Ansichten und die der rumänischen Archäologen viele Unübereinstimmungen bestehen, ist dieses umfangreiche, mit guten Abbildungen versehene Buch äußerst wichtig für die Ergründung der frühen Bronzezeit im mittleren Donaubecken.

*Ersilia Tudor*

DONNA C. KURTZ et JOHN BOARDMAN, *Greek Burial Customs, Aspects of Greek and Roman Life*, General Editor H. H. Scullard, Cornell University Press, Ithaca—New York, 1971, 384 p., 90 pl., 92 figs., 7 chartes, 1971

Les deux auteurs de l'ouvrage ont eu une tâche très ardue. De façon inexplicable, l'ample développement de notre discipline n'a pas encore affecté cette question fondamentale de la vie grecque. La diversité énigmatique des formes sous lesquelles les tombes se présentent, leur origine et leur diffusion — dans l'espace et dans le temps —, la limite ethnologique par rapport aux pratiques des populations apparentées ou voisines, les concordances ou le manque de concordance entre les documents archéologiques et littéraires restent des questions qui défient la recherche. Les rituels funèbres se montrent comme un dédale, où l'ordonnance des faits n'a pas enregistré de progrès notables depuis le début du siècle. Il n'y a pas lieu de faire le procès de cette situation, le faible intérêt des fouilleurs à l'analyse des restes matériels des pratiques funéraires — pour la plupart très modestes — y étant

pour une large part. Aujourd'hui encore, les nécropoles grecques continuent à être „exploitées" en tant que source d'objets. Je pourrais donc dire — en risquant un paradoxe — que les archéologues n'ont pas encore entamé, avec les méthodes propres à leur discipline, le problème des rituels funéraires grecs. Aussi dans ce domaine tellement vaste (en somme, n'importe quel secteur de la vie spirituelle et matérielle retrouve son équivalent dans les pratiques funéraires et dans la conception de la tombe et de la mort), l'ingérence de l'histoire de l'art n'a-t-elle pas cessé de se produire. Les chercheurs ont souvent confondu les pratiques funéraires avec les monuments funéraires, et se sont laissés glisser de l'archéologie, en tant que palethnologie, vers le domaine séducteur de l'art.